

## **Kleine Abenteuer im großen Afrika**

Volksparole 17.11.1936 (Nr. 319),  
Stadtarchiv Düsseldorf, Zoologischer Garten,  
Löbbekke Museum vom 9.11.1934 bis 31.3.1938,  
0-1-24-1503

# Kleine Abenteuer im großen Afrika

Erlebnisse der Düsseldorfer Kamerun-Expedition / Vom Umgang mit schwarzen Menschen und afrikanischem Getier

Wie unsere Leser aus mehreren Veröffentlichungen in der Rheinischen Landeszeitung wissen, führen das Düsseldorfer Voebbede-Museum und der Zoologische Garten zur Zeit mit maßgeblicher finanzieller Unterstützung der Rheinischen Landesregierung eine Expedition in dem unter englischem Mandat befindlichen ehemaligen deutschen Kolonialgebiet Kamerun durch. Hier haben deutscher Aufschwung und deutsche Tatkraft unter den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit eine große Zahl von deutschen Pflanzungen wiederleben lassen, und die Expedition, die von dem Leiter des Düsseldorfer Voebbede-Museums, Vg. Horst Sieloff, geführt wird, hat in erster Linie die Aufgabe, Material zu sammeln für eine Ausstellung im Voebbede-Museum und Zoo, in der das Schaffen dieser deutschen Männer und Frauen auf afrikanischem Boden den Volksgenossen in der Heimat gezeigt werden soll. Daneben wird noch eine umfassende wissenschaftliche Arbeit durchgeführt und der Tiergärtner sowie Tiererwerber für Zoo und Museum nicht vernachlässigt. Denn gerade im Kameruner Gebiet harren noch viele Fragen der wissenschaftlichen Be-



Jung-Afrika weint

antwortung. Wie aus den ersten Nachrichten von der Arbeit der Expedition hervorgeht, wird sie wertvolles Material mitbringen.

Mancherlei Erlebnisse, ernste und komische, gab es auf dieser Jagd nach Ausstellungsmaterial; einige davon schildert uns der Bericht, den Vg. Sieloff uns übermittelt hat.

Debundsha (Kamerun), Mitte Oktober.

Afrika hat Zeit, viel Zeit sogar!

Auch wir sind von der afrikanischen „Gemütsruhe“ schon ziemlich kräftig angesteckt worden. Niemand von uns weiß, wann unsere Post und damit auch die folgenden Zeilen für die Rheinische Landeszeitung in Richtung Heimat schwimmen werden. Aber deswegen nervös werden? Wir sind doch in Afrika. Morgen marschieren ein Bote los und bringt die Briefe nach Vittoria. Dort werden sie wahrscheinlich pünktlich ankommen. Denn zwei schwarze Beine sind zwischen Kap und Kairo immer noch ein ziemlich sicheres Beförderungsmittel, das den Vorzug hat, nicht im Schlamm und Dreck festenzubleiben. Wie das mit dem Auto nur zu häufig passiert, denn Kameruner Autostrassen haben mit Reichsautobahnen auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit. (Es sei denn die eine, daß auf beiden Autos fahren.) Wenn man da mal liegenbleibt, regt sich niemand auf. Und wenn man nicht weiß, ob ein Brief morgen (schon oder erst übermorgen oder vielleicht gar erst in einer Woche von Vittoria weiterbefördert wird, dann ist das noch weniger Grund zur Aufregung.

Denn sonst müßte man sich schließlich auch über den Regen aufregen. Wir sitzen nicht umsonst in Debundsha, einem der regenreichsten Orte auf diesem Globus. Heute hat es geregnet, morgen wird es regnen, übermorgen und am dritten Tage auch. Es gießt zwar nicht den ganzen Tag, nur einige Male Stundenweise, dafür aber um so kräftiger. Gleich kübelweis wird das Wasser aus den Woffen gelippt, die im Laufe des Tages den Gipfel des Kamerunberges verhällen — wer ihn klar und frei von Woffen sehen will, muß früh aufstehen —, und trodne Kleider sind ein Göt-

tesgeschenk. 266 Millimeter Regen haben wir in 24 Stunden gemessen (in Düsseldorf fallen im ganzen Jahre im Durchschnitt nur 700 Millimeter!). Die Wege werden oft zu Wildflüssen, in denen das trübe, strubbelnde Wasser den schwarzen Boys bis an den Bauch reicht. Bäche schwellen binnen Viertelstunden so an, daß das Wasser über die Brücken — was man hier so nennt — hinwegströmt. Auf der Fahrt nach Debundsha mühten wir mit dem Auto über eine solche Brücke hinüber, die ganz in den dunklen Fjuten verschwunden war. Wo aber war noch Brücke und wo hatte das Wasser keine Balken mehr? Viel Spielraum war auch nicht vorhanden, denn eine afrikanische Brücke — hier in der Gegend wenigstens — ist gerade so breit, daß ein Auto Platz hat. Es blieb also nichts anderes übrig, als zwei Schwarze voranzuschicken, einen am rechten und einen am linken Vorderrad, die sich vorsichtig in der trüben, gurgelnden Brücke vorwärts tasteten, immer am Rande der gefährlichen Brücke entlang, gleichsam als lebende „Bogeweiser“.

Doch mit afrikanischen Regengüssen ist nicht zu spaßen. Kurze Zeit später waren wir an einem Hohlweg angelangt, den das herabströmende Wasser einfach unpassierbar machte. Selbst für den hochgebauten Lastwagen war das zuviel. Da mühte man sich eben mit dem wappnen, was man hier zu allererst lernt: Gebudd! Und die wurde noch nicht einmal auf eine allzu harte Probe gestellt, denn der ostafrikanische Boden ist stark porös und nimmt die täglichen Regengüsse schnell wieder auf.

Das sind so kleine Erlebnisse im großen Afrika!

Die anderen bringt der Umgang mit den Eingeborenen. Natürlich hat es sich in den Dörfern und wellblechbedeckten Hütten schnell herumgesprochen, daß einige komische weiße Männer angekommen sind, die mit allerlei merkwürdigen Instrumenten Jagd machen auf alles, was da frucht und fliehet, und sogar gute Pennas dafür bezahlen, wenn man ihnen Tiere bringt.

So vergeht kein Tag, an dem wir nicht umlagert sind von den Schwarzen, die alles mögliche Getier heranzufleppen: Säugeltiere, Vögel, Schlangen, Schmetterlinge, Eidechsen, Käfer, Frösche.

Aber in welchem Zustand!

Einer bringt ein Chamäleon mit drei Beinen und ohne Kopf! Der Schwarze kann es gar nicht verstehen, daß wir keine Beute nicht gebrauchen können. „Sie ist doch sonst noch gut erhalten!“

Ein anderer schleppt eine große, wundervoll gezeichnete Agame (große Eidechsenart) heran. Das arme Tier hängt an einem zwei Meter langen Bindfaden, der mit gestretem Arm weit weg gehalten wird. Denn irgendwer hat irgendwem behauptet, die harmlose Agame sei giftig.

Jäger bringen ihre Beute, Affen, Wildschweine, alle in der Hoffnung auf Pennas. Etwas anderes als einzelne Pennastücke nehmen sie im allgemeinen nicht, und nur unsere alten Vorkriegs-Hänsmarkstücke sind in ihren Augen noch „gutes Geld“. Aber die hatten wir leider nicht!

Unsere Besahungen gleichen schon nach den ersten Tagen einem wandernden Zoo. An grö-

ßeren Tieren haben sich schon zwei Schimpanzen eingestellt, ferner zwei Seidenaffen und unzählige kleinere Getier. Etwa 50 Drahtfällige Heberbergen allerlei Lebewesen, deren genauere Bestimmung erst in der Heimat möglich sein wird. Da gibt es Schildkröten, Palmratten, Schlangen, große und kleine, dicke und dünne, Platterechsen und Agamen, Chamäleons, Frösche usw. durch den ganzen „Brehm“ hindurch bis zu Raupen (viele Raupen der hiesigen



Schwarze Jäger bringen ihre Beute, ein kapitales Wildschwein

Schmetterlinge sind der Wissenschaft noch nicht bekannt) und dem Getier des Meeres.

Aber es ist ja nicht damit getan, die Tiere zu sammeln; sie wollen auch zu freisen haben, und so muß für die gesammelten Tiere noch Futter gesammelt werden. Ungezähnte Regenwälder, Weidestrecken, Kakelrassen in allen Größen, kleine Frösche usw., müssen Tag für Tag erbeutet, sortiert und den einzelnen Tieren als Nahrung vorgesetzt werden.

Das wäre doch eine Arbeit für die schwarzen Boys? Der Schwarze ist gewohnt, daß der „Malja“ die verrücktesten Dinge verlangt, und sagt zu allem „Ja“, mag er es nun begriffen haben oder nicht. So müßten wir ständig aufpassen, daß die Boys nicht etwa der erst gefierten gelangenen, herrlich gezeichneten Wiper (sehr giftig), die etwa einenhalb Meter lang und armbrüst ist Salatblätter vorwerfen, den Schildkröten das Raquetenfutter und dem armen Geflügel die Katten, die für die großen Schlangen bestimmt sind. Wer eine Zeittang mit schwarzen Boys zu tun gehabt hat, der wundert sich nachher über nichts mehr. Schimpfen hat gar keinen Zweck, ein schwarzer Boy ist nicht aus der Ruhe zu bringen und macht sich auch nicht die Mühe, viel nachzudenken.

Weniger Ärger und Sorge haben wir mit dem toten Material für unsere geplante Ausstellung. Da sind einmal alle möglichen Pflanzen, dann der Hausrat der Regier, Matten, Schnitzereien, Schmuckgegenstände, und z. B. aus einer Ausgrabung bei Mabeti uralt, unter fünfshundertjährigen Bäumen geordnete Bronzeringe, sowie andere Ueberreste einer alten Besiedlung. Morgen wollen wir ein ganzes Rehohaus mit allem „Drum und Dran“ erwerben, das abgefrachten und in Düsseldorf wieder fröhliche Auferstehung feiern soll.

Eine lange, lange Liste afrikanischer Wertwürdigkeiten haben wir schon beisammen, und dabei war von den wirtschaftlich wichtigsten Dingen, wie der Erzeugung von Bananen, Palmöl, Gummi, Kakao usw. noch gar nicht die

Rede. Die Wirtschaft dieses Gebiets wird aber ein wichtiger Bestandteil unserer nächstjährigen Ausstellung sein, denn die Plantagen, die diese Produkte erzeugen, sind ja deutsch, und deutsche Volksgenossen schaffen und wirken dort. So werden wir auch davon eine große Menge Ausstellungsmaterial mitbringen oder uns von unseren lebenswürdigen Gastgebern nachschicken lassen.

Die deutschen Volksgenossen hier sind von einer Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft, von der man sich in der Heimat gar keinen Begriff machen kann. Sie tun alles, was sie können, um unseren Wissensdurst zu stillen und unseren



Sonne im Umwaid. Der Lastwagen ist im Dreck festengeblieben

3 Fotos Dr. Kallga

**Kleine Abenteuer im großen Afrika**  
**Erlebnisse der Düsseldorfer Kamerun-Expedition / Vom Umgang mit schwarzen Menschen und afrikanischem Getier**

[...] 266 Millimeter Regen haben wir in 24 Stunden gemessen (in Düsseldorf fallen im ganzen Jahre im Durchschnitt nur 700 Millimeter!). Die Wege werden oft zu Wildflüssen, in denen das trübe, strudelnde Wasser den schwarzen Boys bis an den Bauch reicht. Bäche schwellen binnen Viertelstunden so an, daß das Wasser über die Brücken – was man hier so nennt – hinwegströmt. Auf der Fahrt nach Debundscha mußten wir mit dem Auto über eine solche Brücke hinüber, die ganz in den dunklen Fluten verschwunden war. Wo aber war noch Brücke und wo hatte das Wasser keine Balken mehr? Viel Spielraum war auch nicht vorhanden, denn eine afrikanische Brücke – hier in der Gegend wenigstens – ist gerade so breit, daß ein Auto Platz hat. Es blieb also nichts anderes übrig, als zwei Schwarze vorauszuschicken, einen am rechten und einen am linken Vorderrad, die sich vorsichtig in der trüben, gurgelnden Brühe vorwärts tasteten, immer am Rande der geländerlosen Brücke entlang, gleichsam als lebende „Wegweiser“.

Doch mit afrikanischen Regengüssen ist nicht zu spaßen. Kurze Zeit später waren wir an einem Hohlweg angelangt, den das herabströmende Wasser einfach unpassierbar machte. Selbst für den hochgebauten Lastwagen war das zuviel. Da mußte man sich eben mit dem wappnen, was man hier zu allererst lernt: Geduld! Und die wurde noch nicht einmal auf eine allzu harte Probe gestellt, denn der vulkanische Boden ist stark porös und nimmt die täglichen Regengüsse schnell wieder auf.

Das sind so kleine Erlebnisse im großen Afrika! [...]